

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 23 (1918-1919)
Heft: 10

Artikel: Regula Keller
Autor: Stoecklin, Adèle / Keller, Regula
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311442>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Regula Keller.

Wenn wir am 100. Geburtstag Gottfried Kellers das Gedächtnis unseres grössten Dichters ehren, werden wir dankbar auch derer gedenken, die ihm am nächsten standen und ihn zeitlebens mit liebender Fürsorge umgaben, seiner trefflichen Mutter und der treuen Schwester Regula. Das Bild seiner Mutter ist uns lieb und vertraut aus des Dichters Lebenswerk und auch aus dem reichen Schatz ihrer Briefe an den fernen Sohn, aus denen die klare und wahre Art der herrlichen Frau, die Echtheit und Ganzheit ihres Wesens auf jeder Seite prächtig hervorleuchtet. Verwischter und widersprechender sind die bestehenden Ansichten über seine Schwester Regula. Man begnügt sich leicht, sie als bescheidentes, an Begabung weit hinter dem Bruder zurückstehendes Wesen abzutun, das ihm wohl schlecht und recht die Wirtschaft führte, sonst aber seinem Leben wenig bedeutete und nichts zu geben vermochte. Wir glauben jedoch, dem Sinne des grossen Bruders zu entsprechen, wenn wir ihre schlichte Grösse anerkennend, an seinem Ehrentage auch seiner einzigen Schwester in treuem Gedenken ein Wort der Erinnerung widmen.

Regula Keller lernte mit ihrem drei Jahre älteren Bruder früh schon die bittere Not des Lebens kennen. Geboren am 1. Mai 1822, überlebte sie mit Gottfried vier Geschwister, die alle im frühesten Kindesalter dahinstarben. Kaum zweijährig verlor sie den tüchtigen, hochstrebenden Vater und wuchs unter der sorgenbeladenen Mutter als stilles Kind heran, das sich viel gefallen liess und niemandem im Wege stand. Ihrem Bruder war sie ein lieber und bei aller Sanftmut in weiblich gewandten Schlichen vielfach überlegener Spielkamerad. In unerschöpflicher Laune konnte er sich später im trauten Freundeskreis in Erinnerungen an die Kinderzeit ergehen, wobei er besonders gern und viel von Regula erzählte. Allzu früh musste sie die Schule verlassen, da bei den kümmerlichen Verhältnissen eine ihrer geistigen Begabung entsprechende Ausbildung ausser Frage stand. Sie verdiente sich bald als tüchtige Schneiderin das Brot und war der Mutter und dem Bruder eine treue Stütze. Während der langen Jahre, da Gottfried zu Hause und in der Fremde auf seine Mithilfe warten liess, bestritt sie nimmermüde den Bedarf des einfachen Haushaltes. In der strengen und gesunden Zucht der guten Mutter konnte bei aller Bedrägnis die kindliche Heiterkeit fröhlich gedeihen, und so wurde aus dem sanften Kinde ein witziges und schlagfertiges junges Mädchen, das von Lebenslust übersprudelte und das stille Heim „mit der Sonne ihrer Heiterkeit“ überstrahlte und erwärmte. Als der sorglichen Mutter die Munterkeit zu weit ging, wandte sie sich an ihren in München weilenden Sohn, der es auf ihr Geheiss denn auch nicht an „geistlichen Ermahnungen zur Beherzigung“ fehlen liess. Wohl bat er, die Mutter möchte dem Regeli etwa eine kleine Freude nicht versagen, doch als er befürchtete, die „Mamsell sœur“ sei ein flatterhaftes Ding geworden, legte er der Mutter streng ans Herz, darauf zu achten, mit wem und wohin sie zum Tanze gehe. Väterlich besorgt klingen die ernsten Mahnworte des 22 jährigen Erziehers: „Das häufige Umherspazieren und Ausgehen, die Promenaden bei Mondschein etc. sind sehr verwerflich für ein bürgerliches Mädchen.“ Regula, sonst gewiss nicht schlimm geraten, tanzte eben für ihr Leben gern und galt in ihrem Kreise als vorzügliche Tänzerin. Als die Fünfundzwanzigjährige nach gefährlicher, Mutter und Bruder beängstigender Krankheit bei Verwandten in Eglisau Erholung suchte und fand, meldete die Mutter dem Sohne die beruhigenden Zeichen der Besserung:

„Es (Regula) schläft die ganze Nacht, isst und trinkt, spaziert alle Tage, arbeitet wieder etwas, spielt auch Guitarre und tanzt mit dem Mineli Galoppade.“ Ihrer Liebe zu Rhythmus und Tanz entsprach auch die Freude an Musik und Gesang. Sie hatte eine schöne Stimme und sass wohl abends nach der Arbeit zur Guitarre singend, oft mit der Mutter zusammen. Es ist uns ein Liederbuch erhalten, das die Mutter im Jahre 1803 anlegte und in das sie der Sitte der Zeit entsprechend, viele Volks- und Gesellschaftslieder aufzeichnete, die heute noch in der Gegend lebendig sind. Gottfried und Regula setzten die Eintragungen fort. „Seht ihr drei Rosse vor dem Wagen“, „Wenn die Schwalben heimwärts ziehn“, „Als der liebe Gott die Welt erschaffen“ und andere zeitgemässe Lieder figurieren in Regulas reichem Repertoire.

Als der sehnlichst erwartete Bruder nach siebenjähriger Abwesenheit bleibend zurückkehrte, fand er wiederum Unterkunft in der alten Stube bei Mutter und Schwester. Beide waren glücklich, ihn endlich wieder zu haben, „obwohl er ihnen nicht im mindesten imponierte.“ Die Mutter besorgte wie früher noch alles selber und liess niemanden dreinreden. Als er, ohne es zu wissen, einmal melancholisch war und sie etwas anfuhr, erteilte ihm die Schwester eine scharfe Predigt, die ihren Eindruck nicht verfehlte und ihn zu dem bekannten Ausspruch veranlasste: „Meine Schwester ist eine vortreffliche Person und viel besser als ich.“ In der guten und im Grunde nur allzu nachsichtigen Pflege der beiden Frauen drohte der Dichter dem alten träumerischen Müssiggang zu verfallen. Es ist ihnen daher nicht zu verargen, dass sie des Dichters Wahl zum ersten Staatsschreiber mit Stolz erfüllte und dass sie ihm sein Amt, das tägliche Pflichten brachte und den Geldsorgen ein Ziel setzte, höher anrechneten als das Bücherschreiben. Was jahrelang sein Wunsch und Traum gewesen, erfüllte sich jetzt: Mutter und Schwester zogen aller Sorgen enthoben mit ihm in die stattliche Amtswohnung an der Kirchgasse. Noch zwei Jahre genoss die Mutter das Glück des Beisammenseins, um dann, 76 jährig, ohne eigentliche Krankheit still zu entschlafen.

Regula, die mit dem Einzug in die Staatskanzlei ihren Beruf aufgegeben hatte, führte nun dem Bruder im Sinne der Mutter den Haushalt, einfach, sparsam und mustergültig. In wohligen Behagen, wenn auch unter ständigem Gebrumm, hausten die Geschwister fortan zusammen. Jedes gewährte dem andern die nötige Freiheit. In gewissen Fällen hielt es die Schwester allerdings für ihre Pflicht, dem allzu hemmungslosen Freiheitsdrang des Bruders ein Ziel zu setzen. Der Dichter spottete Freunden gegenüber ihrer unzulänglichen Versuche ihn zu tyrannisieren. Wohl nicht ganz grundlos vermutete er, „die Mutter habe ihm heimlich die Schwester zum Terrorisieren abgerichtet, weil sie zuweilen so störrisch sei, wie nur Leute, die infolge höherer Instruktionen handeln.“ Der Herr Staatsschreiber, der immer noch wenig haushälterische Begabung zeigte, musste sparen lernen. Die „Sorella sorrentina“ oder „die Sorrentinerin“, wie er sie mit Anspielung auf Tassos Schwester scherhaft nannte, kochte ihm zwar schmackhaft und so reichlich, dass er keinen Grund zur Klage hatte, aber auf extravagante Gelüste liess sich „die nüchterne Person“ nicht ein. Das Essen auf die Länge auswärts zu holen, wie der Bruder ihrer Kränklichkeit wegen vorschlug, widersprach ihrem häuslichen Sinne. Im kalten Winter „zankten sie sich über das in die Oefen zu steckende Holz“ und der frierende Bruder höhnte boshaft, sie knickere, „um ja des Triumphes nicht verlustig zu gehen, die einzige im Hause zu sein, die im Sommer noch ein schönes Restchen Holz vom Winter

übrig habe.“ Kämpfe setzte es jedesmal ab, wenn ungenügend frankierte Freundesbriefe aus dem Ausland eintrafen. Regula drohte dem Bruder mehrmals ernstlich, der nächste Brief wandere zurück, wenn der Herr aus Deutschland nicht richtig frankieren wolle. Auf ihr Aeusseres hielt sie gar nichts; allzubescheiden in den eigenen Ansprüchen, war ihr für den Bruder gerade das Beste an Kleidung und Wäsche gut genug. Hausstreit brachte auch die Dienstbotenfrage. Regula wollte trotz den oft wiederholten Bitten des Bruders keine Hilfe ins Haus nehmen; auch als sie bei zunehmender Kränklichkeit kaum mehr konnte, besorgte sie alles selbst. Ungerecht ist der Vorwurf, sie habe es durchaus nicht verstanden, dem Bruder das Heim gemütlich zu gestalten und sei deshalb für sein Wirtschaftsleben verantwortlich. Den beiden bequemen alten Leutchen war es gewiss am wohlsten bei der althergebrachten einfachen Lebensweise. Die sich mehrenden Erfolge des Bruders freuten sie; aber in schlichtem Stolze hielt sie sich fern von der ihr fremden Welt, die den berühmten Bruder feierte. Der Dichter, der selber auf den äusseren Schein so wenig gab, wusste wohl, was er an ihr besass. Er war stolz auf ihren „stillen Wert“, den er höher stellte als „alle Fraubaseien seiner öffentlichen Beziehungen.“

Man hat Regula auch Mangel an Verständnis für die dichterischen Angelegenheiten des Bruders vorgeworfen. Gewiss möchten wir wünschen, sie hätte ihm geistig besser folgen können; aber wir dürfen nicht vergessen, dass ihr die Voraussetzung, eine tüchtige Schulbildung, versagt geblieben war. Sie lebte übrigens durchaus nicht ohne geistige Interessen neben ihm her. Sie las gern und viel, sie fand auch grossen Gefallen an den Werken des Bruders und verfügte über ein selbständiges, sicheres Urteil, dem der Bruder nicht geringen Wert beilegte. Adolf Frey, der unter den Biographen des Dichters dem Wesen Regulas am besten gerecht wird, bezeugt auch ihren ausgeprägten Natursinn. Gerne stellen wir uns die alternde Frau so vor, wie er sie in seinen herrlichen „Erinnerungen an Gottfried Keller“ schildert, unter dem grünen Laubdach eines Baumes sitzend, still sinnend hinausblickend in die weite Landschaft.

Die Geschwister, die von jeher an einen trockenen Verkehrston gewöhnt waren, versteckten jede Wärme und Weichheit des Fühlens voreinander, bis gegen das Lebensende ihre Anhänglichkeit rührend zutage trat. Als Regula „aus einem enger werdenden Halse immer schwieriger zu schnaufen hatte“, als Blutarmut und Herzschwäche sich der Atemnot beigesellten und sie zusehends schwächten, da sorgte sich der Bruder in treuer Teilnahme um die Gequälte. Um ihretwillen entsagte er der geliebten Poetenwohnung auf luftiger Höhe; er führte die Leidende auf der nahen Promenade spazieren und verzichtete im letzten Augenblick auf eine Badekur, weil die leidende Schwester beim Gedanken an das Alleinsein die ganze Nacht geweint hatte. Im Verein mit der Jugendfreundin Babeli Marti pflegte er die Schwerkranke in den letzten qualvollen Wochen. Nächte lang verweilte er „mit dem Heulen kämpfend“ an ihrem Lager, bis am 6. Oktober 1888 die ersehnte Erlösung eintrat. In stiller Fassung folgte er ihrem Sarge undbettete die Getreue zur Ruhe, weil es so sein musste. „Ueberall fehlte ihm die arme Schwester, so einsam und still es auch um sie gewesen war.“ Ohne viel Worte trug er sein Leid, das nicht mehr zur Ruhe kam, bis er selber nach zwei Jahren für immer die Ruhe fand.

In Regula Keller tritt uns eine Persönlichkeit entgegen, die, ohne zu glänzen, zur Hochachtung zwingt, weil ihr eine stille Stärke eigen ist, die mit den Konflikten des Lebens fertig wird. Ihre selbstverständliche Gerechtigkeit in

allem Tun und auch „ein Restchen von Schalkheit harmloser Art“ verleihen ihr jene Sicherheit und Würde, die wir bei so manchen lieben Frauengestalten Gottfried Kellers bewundern. Wie weit die Schwester das dichterische Schaffen des Meisters beeinflusst hat, lässt sich nicht genau entscheiden. In Estherchen, der lustigen und gewandten Schwester, von Pankraz dem Schmoller, schenkt er uns das verklärte Abbild der jugendlichen Regula. Ihre unbezwingliche Tanzlust mag ihm vorgeschwobt haben, als er die anmutvolle Musa des Tanzlegendchens erfand. Der Liebling des Dichters, Frau Marianne, die vortreffliche Wirtschafterin des Landvogts von Greifensee, besitzt neben vielen häuslichen Tugenden und Untugenden, die an Regula erinnern, wie diese eine schöne Singstimme und bei aller Rauheit ein tiefes Gemüt.

Das Leben der Schwester war, wie das der Mutter, dazu angetan, dem Dichter überall da Anregung zu bieten, wo er eine sicher schreitende Frau darstellt, die dem leicht schwankenden Manne auf den rechten Weg verhilft. Das Andenken beider wird mit dem unsterblichen Namen des gefeierten Dichters lebendig bleiben.

Dr. Adèle Stoecklin, Basel.

Über Frauenbewegung und Frauenstimmrecht.¹

Im März 1919 hielt Helene David im Schosse des jungfreisinnigen Vereins St. Gallen über obengenanntes Thema einen Vortrag, welcher nun als Broschüre im Druck erschienen ist, als Nr. 9 der vom jungfreisinnigen Verein St. Gallen veröffentlichten Schriften über aktuelle Probleme unserer Zeit.

Seitdem ist Helene David auch einem grossen Kreise schweizerischer Frauen bekannt geworden, da sie an der Jahresversammlung des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins in Interlaken, Juni 1919, als Referentin über das gleiche Thema zu sprechen hatte.

Rednerinnen über die Frauenbewegung und über das Frauenstimmrecht bietet sich meistens nur Gelegenheit, zu ihren *eigenen* Geschlechtsgenossinnen zu sprechen, etwa noch unter Anwesenheit einiger weniger Männer. Wenn es auch vorderhand als die notwendigste und wichtigste Aufgabe betrachtet werden muss, zuerst die *Frauen* zu sammeln, und das fortschrittliche Denken bei ihnen zu entwickeln, damit es sich zu Taten auswirke, so ist es doch eben so wichtig und nötig, die stimmberechtigten Männer aufzuklären über die Ursachen und Ziele der Frauenfrage und des Frauenstimmrechts und sie dadurch zur Aufgabe ihrer Abwehrstellung zu bewegen.

Dass die jungfreisinnige Partei St. Gallen Helene David Gelegenheit bot, die oben gezeichnete Aufgabe in ihrem Kreise zu lösen, soll ihr von uns Frauen hiermit warm verdankt werden.

Wenn die Leserinnen der „Lehrerinnenzeitung“ sich ein eigenes Urteil bilden wollen, in welch überzeugender und überaus eindrucksvoller Weise dies geschehen ist, so müssen wir sie mit allem Eifer anspornen, sich die billige Broschüre direkt oder durch eine beliebige Buchhandlung zustellen zu lassen. Wem es ernst ist mit unserer Sache, der wird die Broschüre nicht nur selber zu lesen wünschen, sondern auch zur Verbreitung derselben kräftig beitragen, was ja der einzige richtige praktische Dank für eine bedeutende geistige Gabe ist.

¹ Von Helene David, St. Gallen. (Verlag: Fehrsche Buchhandlung, St. Gallen.) — Preis Fr. 2.